

**PREDIGT**  
**am Sonntag, den 11.Januar 2015, 18.00 Uhr**  
**Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg**

(in der Predigtreihe „Sind Religionen gefährlich? Unterbricht oder befördert Religion Gewalt“)

**„Ende des Schreckens“**  
1.Mose 8,20-22

Liebe Gemeinde,  
das Ende des Schreckens, dieses Wort steht über dem heutigen Gottesdienst. Wann, wenn nicht heute, wo zeitgleich zu diesem Gottesdienst in Paris Solidarität gegen den Terror geübt wird, stellt sich die Frage: Wer hat denn die Macht und die Durchsetzungsfähigkeit, dem Schrecken in der Welt ein Ende zu setzen? Wer hat denn Gewalt über den Schrecken? Als Predigerin der frohen Botschaft sollte ich die Antwort kennen. Und als Gemeinde könnte Ihnen auch klar sein, wie es jetzt weiter geht. In diesem Sinne ist die Antwort erwartbar: *Gott* hat die Macht und die Gewalt, allen Schrecken ein Ende zu setzen.

Aber ist das nicht nur ein frommes Postulat? Die Welt ist

voll von Schrecklichem: Flugzeugabstürze, Natur- und Hungerkatastrophen, Terror. Auch biblisch gesehen: nachdem die Sintflut ein Ende fand, war die Zeit des Schreckens für Israel keineswegs beendet.

Und in heutigen Texten, nicht in christlichen oder gar in heiligen Schriften, sondern in sozusagen ganz normalen Romanen geht es ebenfalls häufig um den Umgang mit dem Schrecken: z.B. lieben viele Theologinnen und Theologen Krimis, manche schreiben sogar selbst welche. Ist das auch eine Weise, wie man daran arbeitet, den Schrecken zu beenden oder macht man das, weil man es liebt, sich in eine schreckliche Situation hinein zu begeben und dann eben auch wieder hinauszufinden? Ist hier auch ein Weg zu

finden, wie man das Evangelium immer wieder für sich durcharbeiten kann? Zudem könnte man eine Fläche haben, auf der man ausprobieren kann, wie es ist, Herr oder Herrin über den Schrecken zu werden.

Gegenüber dem als Schrecken inszenierten Schrecken in Literatur und Film kommt der gemeine Schrecken ganz unerwartet. Er erfasst Dich recht unmittelbar mit Leib und Seele. Er macht sich über Dich her, er überwältigt Dich, ohne dass Du noch Zeit und Raum hättest, Dich ihm zu entziehen: Genau das ist ein Charakteristikum des Schreckens.

Zu ihm gehört auch der laute Schrei, z.B. wenn einem ein Glas aus der Hand rutscht und auf dem Küchenboden in tausend Scherben zerspringt. Du fühlst, wie dir der Schrecken in die Glieder fährt, wie er Dich körperlich erschüttert: z.B. wenn Dir eins der Kinder hinter der Tür auflauert, um Dich, der Du gedankenverloren durch die Wohnung gehst, mal richtig zu erschrecken.

Kein Wunder, dass auch die Religionen ihn schätzen: das Tremendum, der göttliche Schrecken, der einen in Furcht und Zittern erschauern lässt.

Für die Götterwelt im Alten Israel war es ein vertrauter Gedanke, dass Gott nicht nur Schöpfer ist, sondern auch Zerstörer. Ausserdem ist es damals den Menschen wohl nicht unvertraut gewesen, dass Gott strafen kann. Die Sintflut kam, wie erzählt wird, nicht von ungefähr. Und sie hatte Überlebende, auch dies war kein Zufall, sondern Noach und seine Sippe wurden von vornherein geschützt. Allerdings nicht sofort auf einen anderen Planeten evakuiert, sondern auch sie waren dem Schrecken der Flut auf dieser Erde ausgesetzt, einhundertfünfzig Tage, ein knappes halbes Jahr, wie erzählt wird. Noach war fromm, aber es steht wohl außer Zweifel, dass es auch für ihn eine furchtbare Zeit gewesen war. Auch wenn der Regen dann schließlich aufgehört hatte, wie sollte Noach sich sicher sein, dass Gott immer noch so fürsorglich zu ihm steht? Gott hatte ihm kein Wort gegönnt während des ganzen halben Jahres. Noach musste die Taube rausschicken und selber sehen, ob das Wasser wirklich zurückgegangen war und wieder mit festem Land zu rechnen war.

Hören wir den ersten Vers des heutigen Predigttextes, in dem es eben genau um das Ende der Sintflut geht. Er steht

im ersten Buch Mose, Kapitel 8, die Verse 20-22 findet. Ein großartiger Text, dessen Motive nicht nur in die christliche Tradition Eingang gefunden haben, sondern bereits lange vorher in altorientalischen Erzählungen zu finden sind. Ein großartiger Text, der seit Jahrhunderten und bis in die Gegenwart immer wieder dazu anregt, sich mit elementaren Lebensfragen auseinander zu setzen: Sei es im Kinofilm für die Erwachsenen oder im Figurenensemble aus Holz oder Plastik, das für die Kinder zum Nachspielen hergestellt wird.

Ich lese aus der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache 1. Mose 8, Vers 20: „Da baute Noach einen Altar für Adonaj; und er nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und ließ sie als Brandopfer vom Altar aufsteigen, so dass Adonaj den beruhigenden Geruch roch.“ Vielleicht kommt man dem, was hier geschildert wird, am besten auf die Spur, wenn man es einmal so sieht, wie es wäre, wenn Gott und Mensch eine Beziehung hätten, die der zwischen Menschen ähnlich wäre: Noach ist froh, dass das Wasser nicht mehr über ihnen zusammenschlägt, dass das Töten und Sterben beendet scheint, weil es aufgehört hat zu

regnen, dass das Wasser abgelaufen ist und er ein Stück Erde hat, auf dem er trockenen Fusses sein kann. Er ist nicht sicher, wie Gott ihm begegnen wird, ob noch Zorn im Spiel ist. Da ist es besser nicht viele Worte zu machen, die falsch verstanden werden können. Er baut lieber einen Altar, einen Tisch für seinen Gott und bereitet darauf ein Mahl für diesen. Damit zeigt er Gott, dass er sich wünscht, dass Gott zu ihm kommt. Und Gott lässt sich von Noachs Einladung anziehen. Gott riecht den Geruch des gebratenen Fleisches gern.

Spätestens jetzt ist klar, dass es ein durch und durch menschlicher Gott ist, dem man in diesem biblischen Text und insgesamt in den Erzählungen der Urgeschichte begegnet. Gott ist nicht unabhängig von dem, was und wie Menschen leben. Gott zeigt Reaktionen, Gott zeigt starke Gefühle: Zorn, der zu Zerstörungswillen führt und das Gegenteil von diesem, die Reue, eine Seite der Liebe, die beruhigt und verbindet.

Die Menschlichkeit Gottes wird aber noch durch ein weiteres Element in dieser Erzählung deutlich gemacht: Es

ist das Riechen. Nur wer einen Körper aus Fleisch und Blut hat, nur wer eine Nase hat, kann riechen. „Wenn Du etwas riechst, dann weißt und fühlst Du gleichzeitig etwas. Einerseits nimmst Du mit dem Verstand wahr, was Du riechst, andererseits“ machen sich durch das Eindringen des Geruchs in die Nase und in den Körper Gefühle des Wohlbefindens und der inneren Ruhe breit. Aber auch das Gegenteil ist erfahrbar: Gerüche, die Ekel und Ablehnung hervorrufen. „Wenn Du etwas riechst, reagierst Du: entweder willst Du dem Geruch entfliehen oder Du suchst ihn ... wenn Du etwas riechst, das Dich tief im Innern anspricht, dann folgst Du diesem Duft und alle Sinne werden wach.“ (Zitate von Elza Tamez). Dass das den ganzen Menschen bewegt, so dass ihm neue Gedanken kommen, kann man sich vorstellen. Im biblischen Text wird nun genau dies von Gott gesagt. Gott spricht zu sich selbst, nach der Übersetzung von Martin Luther heißt es:

**Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.** Es sind zwei Dinge bemerkenswert und überraschend:

Zunächst ist da eine merkwürdige Doppelung aufmerksam gemacht. Das berühmte Anti-Fluch-Wort wird zunächst im Selbstgespräch Gottes angesiedelt. Erst ein Kapitel später kommt es zum offiziellen Bundesschluss zwischen Gott und Menschen, wofür dann auch der Regenbogen als Zeichen benannt wird. So gibt der Text uns Einblick in den gedanklichen Prozess, in dem Gott sich für den Erhaltungsbund mit dem Menschen entscheidet. Und für das Werden dieses Entschlusses scheint wie gesagt der liebliche Geruch von Noachs Brandopfer wesentlich gesorgt zu haben. Das Zweite, was mir bedeutsam vorkommt, liegt in der ungewöhnlichen Begründung von Gottes Entschluss. Noah war ein frommer Mann, so hieß es. Er und seine Sippe überlebten deshalb. Jetzt aber findet diese Haltung bei Gott gar keine Resonanz. Es bewegt ihn nicht, wie es Noah geht.

Es geht Gott nicht darum, dass seine Sippe nun neu anfängt und versucht, eine bessere Welt aufzubauen, in der nun endlich fromme Menschen zum Zuge kommen, um Gottes Plan für sein ewiges Reich realisieren. Gott selbst hat vielmehr seine Position in der Frage der Welterhaltung geändert. Er macht sein Urteil nicht mehr von einem guten oder bösen Verhalten der Menschen abhängig. Vielmehr stellt er in gewisser Weise ernüchert fest, dass das Dichten und Trachten des Menschen von Jugend auf böse ist.

Man könnte diese Haltung als enorm pessimistisch bezeichnen. Ich nenne sie aber eine Position, die der Macht des Bösen in der Geschichte Rechnung trägt. Unter dem, was so abstrakt als das Böse bezeichnet wird, ist dabei sowohl das gemeint, was Menschen einander aus moralischer Verwerflichkeit zufügen als auch das, was sie an Folgen ihres Handelns und ihres Verwobenseins mit allem Leben auf diesem Planeten gar nicht selbst kontrollieren können. Z.B. was ihnen auch als ein tragisches

Erleiden größerer oder einfach anderer Zusammenhänge und Systeme entgegentritt.

Diese Position hält Abstand von einem Menschenbild, das darauf setzt, dass der Mensch immer menschlicher und dabei moralisch besser würde. Es gibt keinen Anlass für einen solchen Fortschrittsoptimismus, mit dem man sagen könnte: der Mensch hat sich mit der Zivilisation immer mehr zum Guten hin entwickelt. Mit etwas Abstand von einem idealistischen Humanismus lässt sich sagen: Menschen sind ebenso wie zum Guten so auch zum Bösen fähig. Grundsätzlich ist diese Wahlmöglichkeit das, woran man menschliche Freiheit misst. Dass des Menschen Dichten und Trachten von Jugend auf böse ist, ist eine Seite der Medaille der ‚menschlichen Freiheit‘. Die Menschen haben die Ambivalenz, die Zweiseitigkeit, ihres Tuns sozusagen mit der Befreiung aus dem Paradies ererbt. So ist das biblische Wort nicht pessimistisch oder misanthrop, sondern es zeigt ein tiefes Verständnis davon, dass kein erfahrenes Glück und keine erfahrene Gerechtigkeit

woanders erfahrenes Unglück und woanders erfahrene Ungerechtigkeit aufwiegen kann. Menschen, Tiere, alles Leben auf diesem Planeten, dies ist wohl eine der grundlegenden christlichen Einsichten, können sich nicht selbst aus der Ambivalenz von Gut und Böse, von Leben schaffen und erhalten und von dem Vergehen und Zerstörtwerden von Leben herauslösen. Deshalb ist es auch schlüssig, dass Gott im Bund mit Noach keinen Vertrag auf Augenhöhe schließt. Noach muss Gott nichts versprechen. Gott schließt den Bund auch nicht, weil Gott an das Gute im Menschen glaubte. Es geht vielmehr darum gegen das Böse, gegen die Negativität, die allem Lebendigen auch eigen ist, am Segen, der auf der Schöpfung liegt, festzuhalten, ohne das Menschen Mögliche zu idealisieren.

Gott verspricht Noach vielmehr, dass Gott selbst davon Abstand nimmt, das Tun des Menschen zum Kriterium für sein Überleben zu machen:

**„Während aller Tage der Erde sollen Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht niemals ausbleiben.“**

Genau dies, dass Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter ausbleiben können, das gehörte zur Erfahrung der Sintflut. Diese Zeit soll nun vorbei sein. In gewisser Weise wird so das Ende des Schreckens versprochen. Der Wechsel von Tag und Nacht, von Saat und Ernte, von Kälte und Hitze und von Sommer und Winter, das sind die Kennzeichen, dass die Ordnung der Natur fest steht. Die Koordinaten der Jahreszeiten, Sonne und Mond sollen fest stehen, so dass die Menschen sich auf diese Wechsel verlassen können. Auf ihnen bauen die irdischen Möglichkeiten auf, sich Nahrung zu verschaffen, die Böden ertragreich zu halten und auf sie gründet sich letztlich die Gesundheit von Menschen, von Tieren und Pflanzen.

Das Ende des Schreckens wird dort zur Realität, wo es wieder eine lebensdienliche Ordnung gibt. Wo das Chaos weicht, in dem die Fluten über Menschen

zusammengeschlagen sind und sie den Boden unter den Füßen verloren haben. Dies passiert wie jetzt in Paris draußen in der Welt und oft genug auch Drinnen im Inneren eines Menschen. Dann spielen das Sterben und der Tod seine Macht aus. Reiner Maria Rilke hat diese Situation einmal so gefasst:

„Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen – lachenden Munds.  
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,  
wagt er zu weinen  
mitten in uns.“ (1906)

Das Ende des Schreckens wird dort zur Realität, wo der Tod seine Macht verliert. Dies geschieht dort, wo man spürt, dass Gott die Verbindung hält, auch über die Zerstörung der Natur und der gewaltsamen Tötung von Menschen und der Beziehungen zwischen ihnen hinaus. Gott hält die Verbindung. Das ist der Zuspruch. „Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen“, so heißt es. Das Gegenteil vom

Fluch ist der Segen; er, der Segen, erhält eine feste Form im Bund Gottes mit Noach und der ganzen Sippe.

Manchmal ist es nötig, dass man Gott allererst einen Raum schafft im eigenen Lebenskreis, um das Ende des Schreckens selbst sehen zu können: Noach tut genau dafür etwas. Denn er will das Ende des Schreckens irgendwie zu fassen bekommen: er lädt Gott zu sich an den Altar.

Aber nach biblischer Tradition lässt sich Gott nicht nur bitten: Ein anderes Mal geht Gott auf Noach zu und zeigt sich selbst als ein Gott, der ihm das Leben verspricht. Und schließlich gibt Gott sogar sich selbst ein Zeichen, damit das Versprechen immer wahrnehmbar bleibt: der Regenbogen ist nicht nur für die Menschen, sondern auch für Gott ein starkes Zeichen.

Dies alles wirkt so, als ob Gott dazu herausforderte, sich nicht nur an der Zusage des Segens festzuhalten, sondern sich selbst an dieser Zusage zu beteiligen. Denn es heißt: während aller Tage der Erde sollen Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht niemals

ausbleiben. Es heißt nicht, es wird niemals ausbleiben, sondern es heißt: es soll niemals ausbleiben. Unser Tun und unser Sorgen für die Schöpfung ist gefragt. Weder Gott noch der Mensch kann dies allein einlösen. Es bleibt ein Beziehungsgeschehen, an dem ja nun auch die ganze Schöpfung beteiligt ist. Ihr Ächzen und Stöhnen, das bereits Paulus hörte, sollte dies längst deutlich gemacht haben. Das Ende des Schreckens befreit nicht von der Verantwortung für die Schöpfung. Aber es befreit von der Last, ihr nicht gerecht werden zu können. Und diese Erfahrung verändert viel: sie ermöglicht die Welt, sich selbst und sogar Gott so anzunehmen, wie sie sich zeigen: mit all ihren unvollkommenen und mit ihren erschreckenden Seiten, mit dem bis zum Tode verletzten Leben in ihr, den verworrenen und unerlösten Beziehungen im Privaten und im Politischen. Es ist der Zuspruch des Segens und es sind die Erfahrungen, die den Segen Gottes spüren lassen, die es möglich machen, all diese Ambivalenzen auszuhalten. Dem Fluch ist der Segen entgegengesetzt. Als Noach sich dessen nicht mehr sicher war, schuf er einen heiligen Raum, baute

einen Altar und lud Gott zu sich ein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus Amen.



